

[50]

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Ganz nicht fangen? Unter dem homerischen Gefächter des ...

Aber das baxende Känguruh, dessen Wunderleistungen wir schon kurz ...

Metamorphose. Zu einem Goldaber Blatt stand dieser Tage zu lesen: ...

Verschiedene Anfassuna. Sie: Sag mal, liebes Männchen, ...

Darwins'sche Fräulein Ida: Herr Professor, sehen Sie mir ins Angeicht ...

Erklärlich. A.: Fräulein Flora und Fräulein Hedwig sind immer bei einander ...

Litterarische Plaudereien.

Von A. W.

Wie es eine Uebersetzung in der Dicht gibt, so gibt es auch eine solche in der dramatischen Poesie ...

nung des Bruders der Dame ab, trotz dem Rorne seines Vaters und bezieht den Widerstand seiner sanften Mutter ...

In die deutsche Prozetzeit führt uns Adalbert von Schiller in's Schauspiel Die Königsbrüder ...

Nach weiter zurück, bis in die Urgeschichte Roms, führt uns Ulrich Walther's vieraktiges Trauerspiel Brutus ...

Das Leben ist lang, verjagte Oswald — nur kurz sind die Tage des Glückes. Unausbleiblich wird des Lebens Noth ihnen folgen ...

„Ich kann mich an diese ärmlichen Verhältnisse gar nicht gewöhnen,“ fuhr Käthe Blau fort; „Eripansie hab' ich natürlich nicht gemacht ...“

Während dieses Gespräches war Vothar aus einer Drochke gestiegen und wartete auf die Baronin, die seinem Rathe folgend, zu Fuß das Hotel verlassen hatte ...

„Du willst einen doppelten Schurkenstreich begehen,“ verjagte Oswald, „heimtlichlich ein Wejen verlassen, gegen das du Verpflichtungen hast ...“

„Du hast gute Spione, doch ändern kannst du nichts,“ rief er ohne Miße, unsere Lebensanschauungen sind zu verschieden ...“

„D hätt' ich dies Recht ... hier von der Polizei würde ich dich festnehmen lassen.“

„Dann wärst du nicht vor meinem Revolver sicher.“

Die Unterhaltung wurde mit gekämpfter Stimme geführt; aber für Vothar hatte der dumpfe Groll in des sonst so sanftmüthigen Bruders Worten etwas unheimlich Aufregendes.

„Das Leben ist lang,“ verjagte Oswald — „nur kurz sind die Tage des Glückes. Unausbleiblich wird des Lebens Noth ihnen folgen ...“

„Und noch etwas ... bilde dir nicht ein, daß du einen Genesirich begehst: man wird dich weder bewundern, noch beneiden ...“

Das waren Worte, die Vothar ins Herz trafen, in seine empfindliche, herblische Stelle. Er stand einen Augenblick sassunglos und starrte den Bruder an: doch rasch half ihm sein Lieblingsdichter Heinrich Heine aus der Noth:

Die zarten unerfahrenen Glieder, Sie sind so reizend anzusehen, Doch reizend sind gentale Augen, Die uns're Zärtlichkeit verstehn.

Unglücklicherweise trat auch jetzt Leonie tief verummmt aus dem Armen; doch auch Oswald drängte sich an ihre Seite.

Leonie fuhr zusammen mit einem leisen Schrei; sie schmiegte sich fester an Vothar und sah ihn fragend an durch ihren biden Schleier; doch er zuckte nur mit den Achseln und mit den Worten: „Kath' ihn predigen,“ führte er sie rasch in den einsamen Wartesaal erster Klasse.

Die Zeit drängte ... das Gedäch der Baronin war schon früher mit dem seinen als Giltut aufgelesen worden; jetzt eilte er an die Kasse und brach sich Bahn durch das Gedränge der Herumstehenden und nach dem Perron Eilenden.

Da ein Aufschrei aus der Menge ... ein Mädchen war in Dymnast gefallen ... man hob sie auf und wter noch Zeit hatte, half sie in den Wartesaal kommen.

„Zwei Billets erster Klasse nach Rom,“ rief er am Schalter; in der Eile verpaß er die geborene Vorsicht.

„Da ein Aufschrei aus der Menge ... ein Mädchen war in Dymnast gefallen ... man hob sie auf und wter noch Zeit hatte, half sie in den Wartesaal kommen.“

„Du willst einen doppelten Schurkenstreich begehen,“ verjagte Oswald, „heimtlichlich ein Wejen verlassen, gegen das du Verpflichtungen hast ...“

„Du hast gute Spione, doch ändern kannst du nichts,“ rief er ohne Miße, unsere Lebensanschauungen sind zu verschieden ...“

„D hätt' ich dies Recht ... hier von der Polizei würde ich dich festnehmen lassen.“

„Dann wärst du nicht vor meinem Revolver sicher.“

Die Unterhaltung wurde mit gekämpfter Stimme geführt; aber für Vothar hatte der dumpfe Groll in des sonst so sanftmüthigen Bruders Worten etwas unheimlich Aufregendes.

„Das Leben ist lang,“ verjagte Oswald — „nur kurz sind die Tage des Glückes. Unausbleiblich wird des Lebens Noth ihnen folgen ...“

„Und noch etwas ... bilde dir nicht ein, daß du einen Genesirich begehst: man wird dich weder bewundern, noch beneiden ...“

gangan im Leben der Menschen, unaussprechlich der Mabel untreuer Thuns. Selbst Herr von Schollen hat sich von mir abwenden müssen; er weiß alles, er hat alles erfahren. Die Fremde fallen ab wie reife Blätter vom sturmgeschüttelten Baum."

Herr von Schollen ist ein Cavalier; er hat feste Ebrbegriife, er darf nicht seinem Herzen folgen . . . und auch die andern, die meisten glauben an die unsäunbare Ehre einer Herzengerrung. Aber ich, Thereja, ich gehöre nicht zu diesen. Meines Namens Ehre wird ich ausbreiten über den Mabel, der nicht das innerste Weien berührt. Ich bin kein Ankläger der Sünde; ich bin ein Priester der Natur; ich verheiß, ich verzeihe! Und wenn du mich lieben künntest, Thereja . . .

Schon hatte sie die Hand an die Thürelnke gelegt; es trieb sie hinaus, hinaus ins Dunkel, womit ja alles Leben beginnt und endet. Da zögerte sie . . . es zog sie zurück mit jansfer Allgenat . . . war's möglich? Sie war nicht verlassen . . . nicht verloren . . . ein edler Mann dachte größer als die Welt! Wie mit fragenden Blicken sah sie in ihm hinüber — ungläubig ansaumend das Wunder, das in ihr Leben trat.

Wenn du den Schmerz überwinden . . . o denke nach, Thereja . . . wenn du die Meine sein wolltest . . . Da war sie in seiner Nähe . . . überwältigt sank sie auf die Kniee . . . schüchtern wollte sie seine Hände küssen, aber er zog sie an sein Herz.

10.

Am nächsten Morgen nan Susette früh auf dem Platze. Die Baronin war nicht zurückgekehrt . . . ihr Zimmer verschloffen. Ohne den Baron zu fragen, ließ Susette höchst eigenmächtig den Schlosser aus dem Dorje kommen und die Hauptthür öffnen, die zu ihren Gemächern führte. Die Schränke zum großen Heil leer . . . das Bett unberührt. Doch wie, wenn der Doktor zur rechten Zeit dazwischengetreten wäre und die Nücht gehindert hätte?

Da fiel ihr Auge auf ein Kofabüchlein, das auf der Toilette lag. Es war an den Baron gerichtet. „Kofapapier . . . wie geschmackvoll," sagte sich Susette, „so was ist ihr alles gleich. Sie ist so bequem, sie nimmt immer nur das Nächstste, mag es passen oder nicht. Das wird ein schönes Liebesbüchlein sein."

Sie nahm es an sich und eilte damit zum Baron. Herr von Senden war heute früh aufgestanden; er hatte abends vorher eine Mappe mit Baurissen vom Architekten Wolf erhalten; denn er trug sich mit dem Gedanken, ein neues schönes Gartenhaus zu bauen; diese Pläne und Zeichnungen raubten ihm die Nachtruhe. Er war aufgestanden, hatte sich seine Lampe angezündet, und sah noch vertieft ins Anjandern der Grundrisse, als bereits der helle Tag das Lampenlicht überflüssig machte.

Jeann der den Kasse gebracht, meldete Susette. Herr von Senden konnte sie wohl leiden; sie hatte eines jener Dofengetüchle, die auf einigen feinen Tabakstüben abgebildet waren, und war ihm stets eine willkommene Erinnerung. Sie trat indes diesmal sehr niedergeschlagen ins Zimmer mit einem Armenjündergesicht, als hätte sie selbst ein Verbrechen begangen.

Diesen Brief fand ich auf dem Tischchen der gnädigen Frau."

Sie hielt das Schreiben, als sie es überbrachte, zierlich zwischen den Fingerringen, als fürchte sie, der Inhalt könne abfarben; denn dies Kofa war offenbar eine Giftparade. Der Baron zog erkantet die Augenbrauen in die Höhe.

Von meiner Frau! Das ist ja merkwürdig . . . was fällt ihr ein? Sie sollte allerdings die verschiedenartigsten Dinge, aber doch keine Handjchriften. Er öffnete den Brief und las:

Ich muß dich verlassen . . . ich ertrage nicht länger das einjaine Leben in Helmerheim und an Deiner Seite. Ich gehe in die weite Welt . . . es ist mein Trost, Du wirst mich nicht vermissen. Leonie."

Herr von Senden las diese Zeilen immer wieder . . . er wollte seinen Augen nicht trauen . . . dann sprang er auf!

Wo ist meine Frau?" "Sie ist seit gestern nachmittag, wo sie in die Stadt fuhr, nicht zurückgekehrt."

Unmöglich . . . eine Senden? Was ist vorgegangen? wohin kam sie sich gehend? An meiner Seite will sie nicht länger leben? Eine Senden . . . sie trägt meinen Namen und sie hat ja keine Verwandten, keine. Vielleicht hat sie sich auf das Schloß des Grafen begeben . . . sie nimmt Marie mit sich . . . so wird es sein, so kann es sein! Anspannen lassen . . . anspannen lassen . . . doch wohin? Nein, nein! O, ich verliere den Verstand!"

Und er eilte im Zimmer umher, rief alle Kessler auf und rief den Namen Leonie hinaus in Wind und Sturm.

Susette war erkantet über die Wirkung jener Zeilen; sie hatte geglaubt, sie würden den Baron nicht mehr ärgern, als eine zerbrochene Nipptischfigur, die jemand vom Tische gestoben hätte.

Doch der Baron konnte sich nicht beruhigen, er rief immer von neuem den Namen seiner Frau.

"Sie hat sich vielleicht noch anders benommen," sagte Susette tröstend, „sie kommt vielleicht noch zurück."

Doch Herr von Senden hörte nicht auf diese Worte; in Schlafrock und Pantoffeln fuhr er durch das ganze Haus, hießerte die Zimmer der Baronin durch und blickte in alle Schränke. Kippstuhle und Lehre er aus den Gemächern seiner Frau zurück.

„Alles leer . . . nur den Moryphos hat sie mir wenigstens gelassen," murmelte er vor sich hin. Dann stieg er hinab in den Garten . . . der Kammerdiener eilte ihm nach und warf ihm den Mantel über . . . er ließ es sich gefallen. (Fortj. folgt.)

onnunthigen Eimen aufsteigende, reich ausgearbeitete Fuß, der unumtredige Anbuh, die entscheidende Anbindung, die reichen Ornamente, der kunstvoll gearbeitete, mit einem Goldstreifen wirkungsvoll umschlossene Hals und schließlich als besondere Eigenthümlichkeit der aus einem mächtigen Achat geschliffene, mit Reliefs verzierte Deckel, den nur der Magier zu öffnen imstande war — alles wurde von der Gesellschaft eifrig bewundert. Aber eine allgemeine Anerkennung, eine vollständige Verwunderung wollte nicht aufkommen. Sie war da nur nach einiger Zeit sogar eine Opposition bemerkbar. Man stellte die Köpfe zusammen, man alschelte sich etwas ins Ohr, man zuckte die Achseln und sagte: Gewiß, sehr schön, sehr schön — aber —

Dem alten Könige entgegen diese launen und absälligen Urtheile nicht, und er machte den Magier etwas unwillig darauf aufmerksam. Der Magier trat mit der Miene eines Weisen unter die Bekanonen und sagte: Verehrte Kunstfreunde, die plastische Schönheit, die eble Gestalt, die reize Verzierung, mit einem Worte die äußere Form dieser Wase, wovon ihr euren Sinn gerichtet habt, ist nicht die Hauptsache. Die Wase ist nur die schlichte Hülle für den über alle menschlichen Begriffe wertvollen Inhalt. Nicht das Gefäß selbst, sondern was darin steht, das ist das Staunenswerthe und wahrhaft Beweiende; darin liegt erst der Schatz, der unserm ganzen Volke und der Nachwelt zum Segen und Entzücken gereichen wird. Ich sehe hier große Geister unter euch, Gelehrte, Künstler und Dichter. Dem soll die Wase sammt dem Inhalte gehören, der erthält, was in ihr liegt.

Diese Worte übten eine ungeheure Wirkung auf die Menge aus. Ein neuer Strom des Kunstseins, der Wifbegierde, der Begeisterung ging durch die Ränner, und alles drängte sich noch dem Saale, um sich in das Geheimniß der wunderbaren Wase zu versenken. Da loben bald die großen Denker hundentlang vor ihr auf weichen Polsterfüßen, den Kopf in die linke Hand gefaßt, ein Notizbuch und einen Bleistift in der Rechten, und wählten den Inhalt des Geheißes philologisch zu ergründen. Da schritten aber fählichen die Künstler, mit mächtigen Wänden auf den Köpfen, den breitkrämpigen Hut in der Hand, und eine stiegende Schelle um den Hals, heftig über auf den Füßlingen, trürend um die Wase herum, als könnten sie aus den Ornamenten oder Reliefbildern den Inhalt errathen. Reiche, wohlgenährte Kammpromen blieben tagelang in dem Saal, wählten sich mit irdenen Nadeln den Schwanz von der Stirn und zermarterten ihr Gehirn, um das Räthsel zu lösen und auf diese Weise blühten zu einem großen Ruhmstand zu kommen. Ganz hinten an den Säulen saßen hundert die Dichter mit verächtlichen Arimen, den verklärten Blick wie Iledertrunken auf die Wase gerichtet.

Es dauerte nicht lange, und das erste Gedicht war da. Das gab das Signal zu einem wahren Sturm von Erklärungsversuchen. Die Philosophen schrieben eine gelehrte Abhandlung nach der andern. Die wissenschaftlichen Ansichten plakten auf einander, zwischen den einzelnen Parteien entbrennten die heftigsten Kämpfe. Inzwischen wurden die Brochüren aus den Brochürenthürlethäfen Wucher, aus den Büchern ganze Bibliotheken. Die Bibliothekern nahen sich die Wase zum Wobell und bildeten sie nach in Marmor, Erz und Holz. Die Maler gebrauchten sie in allen Stellungen und zu allen Zwecken im Stillleben und im Genre, im Landschaftsbilde und im historischen Gemälde. Die Musiker ließen sich durch den unbekannten räthselhaften Inhalt zu herrlichen Tonchöpfungen begeistern, und die Werke der irdischen, epischen und dramatischen Dichter, die das Weien der

geheimnißvollen Wase zu ergünden und darzustellen suchten, muchten fast in beängstigender Weise.

Der alte König ließ alle Völkler sammeln von der einfachen Brochüre bis zum reichsten Goldschmittenband. Im Saal wurden große Schränke aufgestellt, und bald waren sie alle von oben bis unten vollgefüllt. Der König freute sich darüber, denn er meinte, daß ein Volk nicht vom Brot allein leben könne, und deshalb ermunte er, es immer wieder zu neuen Vorkänden, das darüber nachzudenken. Als über einige von den großen Gelehrten berichtet oder ertränkten, wurde der König zornig. Er rief den Magier zu sich, fuhr ihn heftig an und drohte ihm zu tödten, wenn er ihm nicht sofort den Inhalt der Wase verriethe und damit den Gefahren ein Ende machte.

Der Magier verbeugte sich hümm, ging mit dem alten König allein in den Saal und nahm zwei Leitern mit. Dann ließen beide die Leitern hinauf, um von oben in die Wase hineinzugucken. Der Magier öffnete durch Anschlägen mit einem Goldstift den Deckel, dann trat er etwas zurück, und der König beugte sich auf höchste gespannt über den Rand und blickte hinein. Er bog den Kopf nach rechts, er bog ihn nach links. Seine Augen suchten oben und suchten unten; sie flogen an den Wänden entlang, sie schweiften nach dem Fuß und nach dem Halse. Wöthlich hob er den Kopf jenseitwärts empor, seine Augen rollten wild, und während schrie er den Magier an: „Ein niederrächtiger Magier bist du, ein gemeiner Schwindler! Wähst du denn Nachwelt zum Segen gereichen sollen?"

Aber der Magier blieb ruhig und zeigte lächelnd auf die Schränke im Saal: „Dort, mein König, sind jene Schätze! Ohne den unbedeutenden Inhalt der Wase wären diese unerforschlichen Schätze nicht geblieben worden." Der alte König schämte und mühterte die Schränke. Dann stiegen beide langsam die Leiter herunter. „Und doch," sagte der König stürmend, „ärger's mich, daß ich alter Mann mich so habe hinter's Licht führen lassen. Es ist das erste mal in meinem Leben, daß ich auf solche Weise geirrt worden bin."

„Das erste mal?" fragte der Magier lächelnd und irdisch langsam seinen langen Bart. „Großer, weiser König, denn an die Weiber!"

Der alte Herrscher schaute verwundert an: „Was hat der geheimnißvolle Inhalt der Wase mit den Weibern zu schaffen?"

„Die Frage, mein Fürst, ist nicht schwer zu beantworten. Gekleidete jene Wase mit ihrer Form und ihrem Inhalt nicht den meisten Frauen? Wenn unsere Philosophen, Künstler und Richter über wahren Frauen nachdenken, würden sie dann noch weiter darüber schreiben und Kunstwerke danach schaffen? Es ist also gut, daß ihnen das Nichts darin verborgen bleibt; es ist nützlich, daß sie ewig nach dem vermeintlichen geheimnißvollen Inhalt suchen."

Der alte König sah den Magier groß an, dann blickte er eine Weile sinnend vor sich hin und murmelte kopfnickend: „Die Weiber und geheimnißvolle inhaltreiche Wase!"

Er gab dem Magier die Hand: „Verzeih mir, es war die dumme Frage, die ich in meinem Leben gestellt habe. Fördere, was du willst, ich behalte die Wase."

„Aber erri verzeihen," sagte der Magier schlafend und hob die Hand, „erri verzeihen!" Dann stieg er wieder auf die Leiter und schloß den Deckel, daß er nicht mehr zu öffnen war. „So," sagte er feierlich, als er wieder unten war, „sieht das sie wieder ihren Inhalt! Nun mögen sie weiter philologisiren und malen und dichten und singen!" (Fortj. folgt.)

Die Studentin.

„Wir leben also, meine Herren," sagte Professor Knorre polternd, indem er sich auf seinen Stuhl zurücklehnte und schnell einen grimmigen Seitenblick auf die Bank der Hospitantinnen warf, „die Ansichten über das vielgeachtete Ewig-Weibliche geben bei den verschiedenen Völkern weit auseinander. Das zu veranschaulichen ist für den vergleichenden Literaturhistoriker eine sehr anziehende und dankbare Aufgabe. Wir finden in allen Literaturen neben den sinnlich überreizten lüthlichen Schmachtschönen, die un-

erhöchlich sind in den lächerlichsten Lobpreisungen des Weibes, auch vernünftig denkende Strengere, die sich über den wahren Werth und den im Grunde oft recht kläglichen Inhalt des schönen Geschlechtes nicht haben täuschen lassen. Ich habe Ihnen in voriger Stunde eine reiche Auswahl von Gedichten solcher Dichter und Philologen vorgelesen aus der griechischen, römischen, italienischen, französischen und englischen Literatur. Ich will Ihnen zum Schluß der heutigen Vorlesung noch aus der orientalischen eine zu unserem Thema gehörende Geschichte in freier Uebersetzung vortragen."

Man sah es dem alten Jungegesellen und Weibefreund deutlich an, mit welchem Behagen er in diesem Kolleg die Schätze seiner Gelehrsamkeit ausbreitete. Er loderte seinen Kolstrangen, grub sich mit der linken Hand langsam über den fursagehorenen, fast schimmernden Vollbart, fußte das rechte Auge etwas zu, denn rechts saßen die ihm unmerklichen zuhörenden Damen, und fing an zu erzählen:

„Ein Magier kam einst zu einem alten König und brachte ihm eine prächtige Marmorwase von gewaltiger Größe, ein Meisterstück der bildenden Kunst. Der König ließ sie in einem Saal, seines Schlosses auf ein Postament stellen, und alle Hofleute, Gelehrte, Künstler und Dichter stömten selbst aus den entferntesten Theilen der Reichs herbei, um sich das gepriesene Kunstwerk anzusehen."

Es war in der That eine unvergleichliche Schöpfung. Der in

Bunte Zeitung.

Ein Debit. Eine Einzeichnung an Josephine Wagon, die jüngst in Berlin verstorbene treffliche Künstlerin, rührt der „B. Z." auf, indem er den Brief bringt, den Josephine als 14jähriges Mädchen an einen Bekannten über ihr erstes Debit an „Treumanttheater" in Wien schrieb. Es heißt in dem Schreiben: „Ich sollte meinen ersten bescheidenen Versuch in dem Theater in Dresden in der Intendanz machen. Wie mir das Herz klopfte, als ich die „weltschmerzlichen" Bretter betrat? Meinem Sinn gingen schon zu schwinden an, als ich hinter den Kuffen sagbaff erröthete. Meine Partner hatten schon alle einen Bekannten und berühmten Namen: der Theatordirektor spielte den „Pluto", Neitron den „Smittler", die Marz die „Guridice", Anna Grobeder die „öffentliche Meinung", Anna Müller — die Wette genannt — die „Wenus"; in meines Nichts durchgehorendem Gefühl wurde mir der Boden gar heiß unter den Füßen. Vergebens sprachen mit einige mitleidige Seelen Muth zu — das Kunstfieser mit allen feinen Qualen stüttelte mich grovenhaft. Um das Unglück voll zu machen, schämte mich eine lebenswürdige Kollegin so übermäßig, daß ich wie eine Vogelweide ausnah, jedoch der Direktor mir zubornerte: „Erri schämte dich um und dann loß dich leben!" Ich muß eiu gar erbärmliches Gesicht gekennthen haben, denn die gute Grobeder erbarmte sich meiner und schämte mich antändlich. . . . Umläulich sammelte ich mich und betrat die Bühne. Das Kampensieder von vorne befiel mich

nach Gefühl . . . Herr des Hummels! Die vielen Menschen! Die gottenden Gesichter! Mit Ach und Krach ging ich mein Luststüchlein: „Cupido bin ich", hatt mich aber, wie es einem vernünftigen Anjassen des Olympos gesiem hätte, auf eine der Wolken hinaufzudenen, blieb ich festgewurzelt stehen — da erscholl plötzlich eine Donnerstimme hinter den Kuffen, die wie die Wolle des jüngsten Gerichts klang: „Leg dich doch nieder, dumme Gans!" Allgemeines Gelächter im Publikum. . . . Ich war so scham beunruhigt in die Erde gesunken. Vortürlich legte ich mich, nein, ich schürte förmlich zu Boden. Die Wonne brante meine künstlerische und persönliche Ehre war aufs Föthlichste verletzt; die Scharte mußte, koste es was es wolle, ausgegnet werden. Wie? Das wollte ich noch nicht, aber es mußte was gechehen. Nun kam die Scene, wo ich als Cupido mit der Debe klüßtere und fetterte und Smittler das große Wort gelassen ansprach: „Wißt Keineremahl in Auh lassen!" Dabei sah ich den Hottel gemüß, Smittler aus Ohr, um mich das so recht eigentlich zu bemerken. . . . Aber das mußte nicht sein! Ich dachte mir, wird das Publikum mich nicht wieder auslachen, wenn ich mich jetzt bei den Ohren nehmen lasse! Und die bekanneten schredlich langen bageren Hände und Finger von Neitron-Smittler lößten mir obendrein noch ein wahres Entsetzen ein. Um nicht verzerrt zu werden, verzerrte ich und lief rings um die Bühne herum. Einen Augenblick stand Neitron sprachlos da; dann aber streckte er seine eben gekenngeten beiden Hände vor sich hin und fragte das Publikum: „Warum läßt sich denn eigentlich die

